

Im Lande von Hus und Masaryk

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **26 (1932)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es muß sich ein *Volk Gottes* bilden, auf einem neuen Boden, ganz anders.
III. 166.

Es ist wirklich schade um das Geld, das man an die Kirchen wendet — für das Reich Gottes hats keinen Wert.
III. 305.

Sind wir früher eingetaucht gewesen von Kirche und Kirchenfatzungen, wie Kinder in einer Kinderstube — die Kinderstube hat ihre Wände verloren, die Leute gehen heraus. Es kommt die Zeit, die schon die Propheten vorausgesehen haben, da es heißt: Es wird jeder von Gott selbst gelehrt sein. Wir können nicht alle Menschen in eine heute bestehende kirchliche Gemeinschaft hineinführen; sie ist zu eng, zu steinern. Es kommt die Zeit des Abbrechens über das steinerne Wesen, hinter welcher immer wieder der Heiland auf die Seite treten muß. Die ganze Welt rumoret gegen das Alte, gegen das Gewohnheitsmäßige; das ist auch ein Wille Gottes; damit das Neue kommen kann, muß das Alte abgebrochen werden. Es muß manchmal ein Sturm durch die Zeit brausen und die Tempel zerstören, damit die Leute merken, daß sie einen höheren Tempel des Geistes brauchen, damit das Jesusleben unser eigentlicher Tempel werde. Noch ist dieser Tempel für die Allgemeinheit verschlossen; aber es kommt die Stunde, und sie wird bald kommen, da die Pforten aufgehen und wir mit Freuden das Bisherige verlassen und einziehen in den wahrhaftigen Tempel, da wir voll Geist und Kraft werden dürfen.
Jäckh, S. 159—160.

So kommt das Himmelreich zunächst in einer kleinen, sorgenlosen Herde, und von Anfang an, seit Christus geboren ist, hat man diese Gesellschaft gesucht, eine sorgenlose Himmelreichsgesellschaft, und es hat eine ungeheure Kraft, wenn Menschen zusammenstehen, daß in ihnen der *Eigentumsbegriff* herunterfällt, daß sie so geschlossen im Geist zusammen sind, daß jeder sagt: „Was ich habe, gehört auch den andern, und unter Umständen, wenn ich es nötig habe, so ist der andere mir gefällig.“
III. 430.

Denket euch einmal *eine Schar*, die das *Gewaltprinzip* der menschlichen Gesellschaft bei sich umstülpen und in die Gesellschaft hineingehen würde als dienende, ausgerüstet mit hohem Geist, im Namen Gottes des allliebenden Vaters, nur auf das dienen bedacht — das wäre der einfache, aber auch sehr wirkfame Weg zur Erlösung der Menschheit.
Jäckh, S. 245.

Leonhard Ragaz.

Im Lande von Hus und Mafaryk.

Das Bild der Geschichte wird noch gründlich revidiert, ja revolutioniert werden müssen. Es wird viel Umwertung der Werte geben. Besonders auch in der sog. Kirchengeschichte. Schon dieser Ausdruck ist für den heutigen Sachverhalt bezeichnend: es wird ja unter diesem Titel meistens die ganze Geschichte der Sache Christi, wie sie sich seit den Tagen der Apostel gestaltet hat, abgehandelt. Als ob diese Geschichte sich ganz oder auch nur vorwiegend im Rahmen der sog. Kirche oder der Kirchen bewegt hätte! Gerade hier wird eine große Revolution und Umwertung einsetzen müssen. Die bisherige Geschichtsschreibung, meistens von Vertretern der Kirche stammend, rückte das, was Tröltzsch und andere mit und vor ihm (zu den Letzteren gehört auch der Schreiber) als die Linie des Ruhenden, des Konservativen dargestellt haben, die von Paulus über Augustinus, die katholische Kirche und die offizielle Reformation, vor allem die lutherische, bis zur Gegenwart läuft, in den Vordergrund. Das ist

aber eben die Linie der *Kirche* oder des offiziellen Christentums. Die andere Linie, die des Vorwärtsdrängenden, Revolutionären, die (sagen wir es ruhig!) von Jesus über das ursprüngliche Mönchtum, den ursprünglichen Franziskus, die Waldenser zu Wickleff, Hus, Savonarola, den Täufern und weiter bis in die Gegenwart führt, die Linie des *Ketzertums*, wurde möglichst zugedeckt. Und sie wurde meistens mißverstanden. Nur die großartige Ketzergeschichte von *Gottfried Arnold*, dem Verfasser eines der wenigen Lieder unseres Kirchengesangbuches, in denen etwas von der biblischen Reichsgotteshoffnung lebt („O Durchbrecher aller Bande“), bildet eine leuchtende Ausnahme.¹⁾ Es wird aber vielleicht ein Tag kommen, wo diese Linie, als die der *echten* Vertretung der Sache Christi, als die wahrhaft *biblische*, im Vordergrund glänzt und die andere bloß ihren Schatten bildet, als die Linie der *Entartung* erscheint — wer weiß? Es wird vielleicht ein Tag kommen, wo jene sog. Vorreformatoren, das heißt: die Männer, die als prophetische Verkündiger der Wahrheit Gottes die Scheiterhaufen besteigen mußten und auch jetzt bloß als Vorläufer der Größeren erscheinen, weil diese den *Erfolg* hatten, wie auch die andern, oft sehr großen, zukunfts-vollen Männer, die neben diesen offiziellen wieder als Ketzer hergingen (meistens von ihnen bedrängt und verfolgt), im Vordergrund leuchten und die andern, denen es gegeben war, die Ernte zu schneiden, deren Saat jene mit ihrem Blut gedüngt, und den Tag für sich zu haben, vor ihnen zurücktreten müssen. Wer weiß? Es ist noch nicht aller Tage Ende!

An jenem Tage wird auch das Bild des *Johannes Hus* und des *Hussitentums* in neuem Sinn und Glanz erstrahlen und der Hussenstein bei Konstanz, wo der böhmische Apostel am 6. Juli des Jahres 1415 von den Vertretern der „andern Linie“, der Kirche, des offiziellen Christentums lebendig verbrannt wurde, stärker in den Mittelpunkt der Geschichte der Sache Christi rücken. Welch ein dürftiges Bild hat man uns von ihm noch in meinen Studententagen gemalt! Er erschien bloß als ein Aufrührer gegen Rom ohne die volle Klarheit der offiziellen Reformatoren, und seine Forderung des Kelches für alle, die dann die von Ziska und Prokop geführten Hussitenkrieger auf den Spitzen ihrer Lanzen in die erschrockene Christenheit trugen, als etwas rein Religiöses, Kirchliches, ja Kultisches. In Wirklichkeit war das Hussitentum die erste und großartigste Volksbewegung, die im Namen Christi gegen das offizielle Christentum und seine Religion das Reich *Gottes* für die Erde, das Reich der *Gerechtigkeit* Gottes, verkündigte. Modern ausgedrückt war es die erste und großartigste religiös-sozialistische oder religiös-kom-

¹⁾ Es wäre z. B. auch die Kirchengeschichte von *Tischhauser*, dem Lehrer am Missionshaus (!) in Basel, und Freund Blumhardts, zu nennen, die aber heute vergessen ist.

muniftische Volksbewegung. Was fpäter die Jakobiner mit Berufung auf Rousseau (um es kurz zu fagen) als Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in die Welt trugen und noch fpäter die Sozialisten mit Berufung auf Marx als foziale Demokratie oder weltlichen Kommunismus, und es taten, weil die Huffiten nicht durchgedrungen waren, das vertraten diese mit Berufung auf Gott, die Bibel in der Hand. Sie verlangten die Verwirklichung des Gefetzes Gottes auf Erden, das Land für alle, die Gerechtigkeit und Bruderschaft in allem, hier auf Erden. Und sie wendeten sich damit, notgedrungen, gegen Kirche und Staat, Thron und Altar, gegen den ganzen Abfall der offiziellen Christenheit von Christus. *Davon* war der Kelch das Symbol. Er ist der tiefste Ausdruck des Kommunismus Christi oder der religiösen Demokratie, aus der die politische und foziale fließen muß. Der Kelch des Abendmahls für alle; alle Brüder; alle am Tische Christi Eins; alle gespeist und gefättigt — durch Gott!

Von diesem wirklichen Sachverhalt in fpäteren Jahren wissend geworden, bin ich in steigendem Maße durch ein Band der Sympathie mit dem Heimatlande des Johannes Hus verbunden worden. Zwar hatte ich in meiner Person zuerst jene Umwandlung des Geschichtsbildes durchmachen müssen. Welch eine geringfchätzigte Verwunderung erregten in mir (bei aller persönlichen Sympathie!) jene tschechischen Theologiestudenten, mit denen ich im Alumneum an der Hebelstraße zu Basel zusammenwohnte, mit ihrer Nationaltracht und ihrem tschechischen Patriotismus. Lächerlich, dieser Stolz auf das Tschechentum! Wo war da Anlaß zum Stolz? — Die Jahre vergingen, und die Augen gingen mir auf. Bei mir selbst trat, zufällig gerade auch in Basel, aber nun an der Augustinergasse beim Münster, wo ich Pfarrer war, an Stelle der Religion die Hoffnung auf das Reich Gottes. Ich wurde selbst ein Ketzer. Das Hauptwerk von Ernst Tröltfch¹⁾ öffnete mir vollends den Blick für den wirklichen Sinn des Huffitentums, wie des Ketzertums überhaupt. Die Gestalt *Mafaryks* tauchte auf. Allerdings interessierte er mich zunächst mehr als Religionsphilosoph, als ein Hochschullehrer, der die tschechische Jugend aus der Wüste des Naturalismus in das Land des Glaubens führte. Der *politische* Führer und Revolutionär in ihm war mir noch nicht deutlich geworden. Der Weltkrieg brachte mich weiter. Wie gut verstand ich mich mit den tschechischen Studenten (die nun *meine* Studenten geworden waren), und zwar nicht nur politisch, sondern auch religiös, beides im Gegensatz zum offiziellen *deutschen* Christentum. Im neuen tschechischen Staat, der aus

¹⁾ Gemeint ist das Buch: „*Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen.*“ Es ist immer noch jedem zu empfehlen, der die großen Zusammenhänge der Geschichte, namentlich der „christlichen“, verstehen will, trotzdem es nach meiner Ansicht an bestimmten Punkten in bürgerlich-kirchlichen Vorurteilen befangen bleibt.

den Flammen des Weltkrieges aufstieg, erblickte ich ein Stück Auferstehung des Hussitentums, und dies unbeschadet meiner Meinung, daß ein föderalistisch gewordenes Oesterreich, mit voller Autonomie seiner Nationen, besser gewesen wäre, als seine Auflösung. Nun trat Masaryk mir auch als Politiker näher. Ich verfolgte seine heroische Laufbahn, las seine Bücher über die „Weltrevolution“ und das „Neue Europa“ und blieb durch allerlei Beziehungen, persönliche und literarische, in enger Berührung mit dem neuen „hussitischen“ Staats- und Volkswesen. Nun ordneten sich auch Amos Komenius und Zinzendorf in die Linie ein, die vom Scheiterhaufen des Johannes Hus weiter führt. Auch *Peter von Cheltschitsch* wurde mir bekannt und war mir Ereignis. Als ich dann, bis ins Innerste erschüttert, im Jahre 1925 zum erstenmal vor dem Hussenstein bei Konstanz stand, da war das neue Bild von Hus und dem Hussitentum und seine Einordnung in ein neues Bild der Geschichte überhaupt in den Grundzügen fertig.¹⁾

Eine Sehnsucht, das Land, von dessen Boden diese Geschichte ausgegangen, mit eigenen Augen zu sehen, mußte unter diesen Umständen immer stärker werden. Das umsomehr, als mir in seiner Hauptstadt eine Freundin lebte, mit der ich auch auf eigenartige Weise zusammengeführt worden war (ich hatte sie, als ältere Frau schon, in dem gleichen Münster zu Basel getauft, wo einst die hussitische Gesandtschaft ihre Sache vor dem großen Konzil vertrat!) und ich dort andere Freunde wußte, die im Geiste eines Peter von Cheltschitsch wirkten. Es war mir schwer geworden, wiederholte Einladungen dorthin abzulehnen. Dieses Jahr nun konnte ich trotz großer Schwierigkeiten nicht anders als zusagen. Und so fuhr ich denn an einem warmen Julivormittag durch den sagenhaften Böhmerwald an Pilsen, der Stätte von „Wallensteins Lager“, vorbei Prag entgegen, weiter in den Osten hinein, als ich bisher je gelangt. Von der Grenze an kein deutsches Wort mehr, keine deutsche Inschrift, alles tschechisch! Auf allen Stationen Fahnen und Kränze und geschmückte Menschen, Zeichen der großen Sokoltag, des tschechischen Nationalfestes. In Prag empfängt mich Freund Premysl Pitter. Alle Straßen noch von den Zeugen des Sokolfestes erfüllt.²⁾ Das Fest muß diesmal, da es sich um das hundertjährige Jubiläum der Gründung der Sokol handelte, einen außerordentlichen Umfang angenommen haben und zu einem außerordentlichen Enthusiasmus angeschwollen sein. Viele Stunden lang dauerte der Umzug der Sokolscharen. Die Menschen saßen und standen vom frühen Morgen an auf den Trottoirs der Straßen, füllten die Fenster, hingen an den Laternenpfählen, saßen

¹⁾ Jenes Erlebnis vor dem Hussenstein hat auch in den „Neuen Wegen“ ein Echo gefunden. Vgl. 1925, No. 10, „Am Hussenstein“.

²⁾ Es handelt sich um etwas wie ein Turnfest, nur mehr im Stil der griechischen Athletik. Ich komme darauf zurück.

auf den Bäumen, standen auf den Dächern. Unbeschreiblich war der Jubel. Man sah auch am Abend noch, wie an den folgenden Tagen, die bunten Trachten der männlichen und weiblichen Sokol, aber auch die Nationaltrachten der Mähren, Slovaken, Serben, Kroaten, Rumänen. Auch sie waren ja gekommen, Vertreter aller Slaven, auch aus Amerika her. „Von allen Inseln kamen sie.“ Auch die Franzosen, Spanier, Skandinavier hatten Abordnungen geschickt. Aber wie wir nun, der Freund, eine gefinnungsverwandte Freundin und ich, droben unter der Volksmenge auf dem St. Laurenzhügel saßen, da war es doch etwas anderes, was mir den allergrößten Eindruck machte, einen Eindruck fast ohnegleichen. Die gewaltige Stadt (Großprag zählt beinahe 900 000 Einwohner) war zu Ehren des Tages festlich beleuchtet. In diesem Lichte hoben sich die stolzen Kirchen und trotzig Türme, vor allem der Hradschin, die alte Königsburg über der Stadt, gewaltig ab. Aber siehe, über allem glänzt dort am Himmel selbst ein — *Kelch* und darunter die Zahl 1415. Ueber dem Ziskaberg stand es, von wo aus Ziska das erste große Feindesheer besiegte. Ja, einen geschichtlichen Eindruck von solcher Art habe ich wohl nie gehabt. Nie wohl sind mir Geschichte und Gegenwart so nahe zusammengerückt. Und ist das nicht einzigartig, unglaublich: über einer modernen Riesenstadt, über all ihrer Industrie, ihrem Reichtum, ihrem Stolz, ihrem Elend — der Kelch, das Zeichen des tiefsten Mysteriums des Heils und zugleich der tiefsten religiösen Demokratie, des Kommunismus Christi! Der Sokol war nur das erste Wort, die erste Oberflächenwelle einer viel tieferen, viel großartigeren Tatsache.

*

Ich hatte in Prag (im Gewerkschaftshaus) einen Vortrag über den „*Kommunismus Christi*“ gehalten, während, nach der furchtbaren Hitze der vergangenen Tage, eine mächtiges Gewitter über uns hindröhnte (gerade in dem Augenblick losbrechend, wo ich von den kommenden Gerichtswettern redete) und unter guter Führung etwas von der wunderbaren Stadt gesehen, einiges von ihrem Größten. Mein eigentliches Ziel aber war *Neustadt* (Nove Mestü) an der Mettau im Nordosten des Böhmerlandes. Ich sollte dort an einer großen, acht Tage dauernden Studenten- und Lehrerkonferenz einen Vortrag über „*Sozialismus und Reich Gottes*“ halten und überhaupt an der ganzen Veranstaltung möglichst aktiv teilnehmen. Wir fuhren durch das weite, fruchtbare Land (über dem freilich auch schwer die agrarische, wie die industrielle Krise liegt), den fernen Waldhöhen des Adler- und Riesengebirges entgegen. Mir recht unerwartet kamen wir über das Schlachtfeld von Königgrätz ¹⁾, dessen

¹⁾ Für Geschichtsunkundige sei bemerkt, daß bei Königgrätz im Jahre 1866 die Entscheidungsschlacht im Kriege zwischen Preußen und Oesterreich, nebst dem nichtpreußischen Deutschland, stattfand, also ein wichtiges (und tragisches) Ereignis.

Schrecken Bertha von Suttner ihr „Die Waffen nieder“ eingegeben und das wir auch später wiederholt berührten. Neustadt, ein kleiner Ort, ist schön auf einer Erhebung über der tief in den Waldschluchten strömenden Mettau gelegen und von einem ehemals Wallenstein gehörenden Schloß flankiert. Hier sollte ich also acht Tage mit den geistigen Abkömmlingen von Johannes Hus zusammen sein.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, einen Bericht über die Konferenz zu geben. Sie fand bezeichnenderweise in einer Sokolowna, einem Turnhause statt. Diese spielen ja in der Tschechoslowakei ungefähr die gleiche Rolle, wie jetzt in der Schweiz die Gemeindehäuser, nur daß sie auch in der kleinsten Gemeinde nicht fehlen. Es waren etwa zweihundert Teilnehmer da, Studenten, Lehrer, Pfarrer und andere, Männer und Frauen, Junge und Alte. Auch eine österreichische und eine reichsdeutsche Abordnung waren erschienen. Aber freilich bildeten sie nur ein Inselchen im slawischen Meer. Und das ist nun einer meiner stärksten Eindrücke gewesen: das erste richtige Zusammentreffen mit der slawischen Welt. Als am Eröffnungsabend eine Delegation nach der andern aus dieser Welt auftrat und ihre Botschaft ausrichtete, da war das mir wieder ein geschichtliches Erlebnis. Ich sah vor mir diese slawische Welt wie ein großes Meer, dessen Wellen hier an die Ufer der germanischen schlugen, oder besser (das war eigentlich das Bild, das sich mir aufdrängte) wie eine gewaltige lebendige Mauer, die sich vor mir erhob. Töricht alle, die meinen, diese Welt übersehen oder gar geringschätzen zu dürfen und hoffen, sie doch noch irgendwie niederzwingen und für die eigenen Machtziele benutzen zu dürfen! Diese Welt ist stark, zukunfts voll, lebenskräftiger als die des Westens, Deutschland nicht ausgenommen!

Ich habe diese slawischen Menschen nach und nach ein wenig kennen gelernt. Sie sind gewiß anders als wir, anders vor allem als der deutsche Mensch: einfacher, mit geschlossenerer, wenn auch nicht größerer, Energie, ernst im Grundwesen, eines leidenschaftlichen und doch zähen Enthusiasmus fähig, im tiefsten Grund religiös, dem Absoluten zugewendet. Wobei der Tscheche zwischen dem russischen und dem westlichen Menschen nach Natur und Kultur in der Mitte steht, etwas von der praktischen Tüchtigkeit, Beweglichkeit und Rationalität des Westens organisch mit etwas von der Traumhaftigkeit, der Mystik und ganzen Hingabe des Ostens verbindet. Mit einem Ernst und einer Empfänglichkeit, die den Westen beschämen, macht sich das aus langem Halbschlummer der Knechtschaft erwachte Volk daran, sein Volkstum neu aufzubauen und den Schaden der Jahrhunderte zu tilgen. Jede westliche Geringschätzung wäre sündiger Hochmut. Und es ist schon genug gesündigt worden!

Daß ein starkes Gefühl des neugeschenkten freien Volkstums diese Menschen erfüllt, ist selbstverständlich, und niemand darf dar-

an Anstoß nehmen. Aber es war erhebend und ergreifend, daß in der Aussprache über den *Nationalismus* alle Tschechen einstimmig ihn verurteilten und erklärten, es gebe etwas Größeres als die Nation. Eine Ausnahme machten einzig — die Reichsdeutschen! Als etwas kleinlich und unfrei habe ich bloß das Verbot aller deutschen Aufschriften (das aber, glaub ich, nur für Prag gilt) empfunden. Im übrigen macht man sich wohl von der Unterdrückung des deutschen Elementes in der Tschechoslowakei viele falschen Vorstellungen. Man bedenke z. B., daß, wenn nur *zwanzig* Deutsche es verlangen, ihnen eine deutsche, vom Staate bezahlte Schule eingerichtet wird und daß auch einer kleineren Zahl eine solche erlaubt ist, nur daß dann der staatliche Beitrag wegfällt. Auch gibt es in der Tschechoslowakei zwei ausschließlich deutsche Universitäten.

Ich selbst war freilich als einer, der zu spät gekommen ist, um noch in die slawischen Sprachen (die noch dazu so schwierig sind) einzudringen, in dieser Welt zunächst ein wenig ein Fremdling. Von den Vorträgen und Andachten verstand ich, zum erstenmal in meinem Leben, buchstäblich kein Wort und war auf die Uebersetzung angewiesen, die mir allerdings mit größter Freundlichkeit zuteil wurde. Und trotzdem, während ich mich nicht allzu selten in Versammlungen gleicher Sprache als Fremdling gefühlt habe, fühlte ich mich hier inmitten eines wildfremden Sprachtums rasch heimatlich. Das war sogar in einem engeren Sinne der Fall. Es war auffallend, wie viele dieser Menschen entweder in der *Schweiz* studiert oder dort wichtige Eindrücke empfangen hatten oder doch mit Begeisterung und Empfänglichkeit auf unser Land blickten, das ja auch hart in der Nähe ihres nationalen und religiösen Heiligtums liegt. Was könnte die Schweiz nicht bedeuten, wenn die Schweizer nicht beständig „höheren Landesverrat“ üben! Wir sollten mit dieser Volke eine ganz enge, auch politische Gemeinschaft haben. Aber es fehlen die Leute! Das heimatliche Verbundensein mit diesen Menschen hatte jedoch noch einen *tieferen* Sinn. Es war der gleiche *Geist*, der uns beseelte, und dieser hing mit Hus wie mit Zwingli (sogar mit Calvin) zusammen. Gewiß war es auch kein Zufall, daß gerade das *soziale Problem*, im weitesten Sinne (und mit dem *nationalen* besonders verbunden) behandelt wurde. Mein Vortrag, der, unter schwierigen Umständen gehalten, gewiß nicht das war, was er hätte sein sollen und können, wurde auf eine Art aufgenommen, die mir nicht oft begegnet ist und die mich tief bewegte, und die sich daran schließende Aussprache gehörte zum Besten, was ich je erlebt. Ich darf wohl ruhig sagen, daß die Botschaft des religiösen Sozialismus, wenn man sie hoch und tief genug faßt, wohl nirgends von vornherein so sehr den ihr zusagenden Boden und die ihr günstige Atmosphäre findet, wie im Lande von Johannes Hus, Peter von Cheltschitz, Amos Komenius und Thomas Masaryk. Ach,

wenn bei uns etwas mehr von dieser Empfänglichkeit, von diesem Hunger und Durst zu finden wäre! Was uns aber auch besonders freuen darf, ist die Tatsache, daß dort auch hervorragende Menschen sind, Männer und Frauen, welche diese uns gemeinsame Wahrheit, auf ihre besondere Weise, tragen und von denen wir lernen können und wollen. Oft strömte, nicht zum wenigsten auch in den Morgenandachten über das Unservater, ein Geist durch diese Hallen, wie wir ihn um Ostern in Boll erlebt haben. Blumhardts Name ist auch mehr als einmal hörbar geworden.

Bewegten Herzens und in tiefer Dankbarkeit gegen Gott und jene lieben Menschen bin ich, noch etwas vor dem Abschluß der Konferenz, aus diesem Kreise und dann aus dem Lande von Hus und Masaryk geschieden.

*

Ich habe auch in Trebechovice vor einer Versammlung der „Evangelischen Jugend“ über den „Kommunismus Christi“ geredet und zu Podiebrad (wo die machtvolle Burg Georgs von Podiebrad steht, des pazifistischen Hussitenkönigs, der am frühesten den Gedanken des Völkerbunds aussprach und zu verwirklichen suchte) im evangelischen Pfarrhaus, hart an der jungen Elbe, wo eine gefinnungsverwandte Schweizerin als Pfarrfrau waltet und ein Pfarrer amtiert, der in der Schweiz studiert hat und von Karl Barth beeinflusst, aber nicht beherrscht ist, schöne Stunden erlebt und bin dann wieder nach Prag zurückgekehrt. An die Prager Eindrücke vor allem will ich nochmals anknüpfen. Es ist die ungeheure, furchtbar tragische und doch so großartig verheißungsvolle Geschichte des Hussitentums, die mich immer wieder im Zentrum bewegt hat. Von dem Scheiterhaufen zu Konstanz sind Funken ausgegangen, die zu einem ungeheuren Feuer wurden, einem Feuer, das die ganze Christenheit in Flammen setzte. Es zogen die hussitischen Gotteskrieger aus und erfüllten die klerikale und feudale Welt mit Schrecken. „Der Kelch für alle!“ Aber das Schwert, mit dem sie diese abgefallene Welt des offiziellen Christentums schlugen, richtete sich gegen sie selbst und wurde zur Spaltung. Der gewalttätigen trat eine gewaltgegnerische Bewegung gegenüber. *Peter*, der Bauer aus Cheltschitsch vertrat bald nach Johannes Hus das, was vierhundert Jahre später Leo Tolstoi einer staunenden Welt verkündete. Tolstoi hat sein außerordentliches Buch: „Das Netz des Glaubens“ neu herausgegeben.¹⁾ *Georg von Podiebrad* sammelte das Hussitenvolk aus Zwiespalt und Niederlage zu neuer Macht. Zweihundert Jahre dauerte sein Reich. Die Hussitenkirchen erhoben sich im Lande. Die böhmische Reformation verband sich im sechzehnten Jahrhundert mit der übrigen, behielt

¹⁾ Es ist von *Carl Vogl* ins Deutsche übersetzt worden und jedermann zugänglich.

aber ihre Eigenart. Welch ein Denkmal ist die Theynkirche in Prag! Von einem Aufbau so einfach und gewaltig wie eine Bach'sche Fuge. Droben aber, zwischen den beiden Türmen der Front, glänzte einst ein gewaltiger goldener Kelch in die Lande hinaus. Die Jesuiten haben ihn heruntergeholt und durch das Kreuz ersetzt. Aber ist der Kelch, in den das Blut vom Kreuz her fließt, nicht fast noch das gewaltigere, weil eigenartigere Sinnbild der Sache Christi?

Dann kam der Dreißigjährige Krieg. Er begann 1618 in Prag, dadurch, daß einige Räte der Habsburger aus einem Fenster des Hradſchin hinausgeworfen wurden (sie fielen auf einen Düngerhaufen und kamen ohne Schaden davon), wie er auch in Prag infolge der Einnahme der sog. Kleinstadt (worin auch der Hradſchin liegt) durch die Schweden zu Ende kam. Im Jahre 1620 aber war in der Nähe von Prag die Schlacht am Weißen Berge zwischen den von Tilly geführten Kaiserlichen und dem von den Böhmen zum König ernannten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Sie dauerte eine Stunde (wie der Entscheidungskampf bei Kappel), entschied aber für Jahrhunderte das Schicksal des Hussitentums und des Protestantismus in Böhmen. Sie wurden durch die von den Jesuiten geführte Gegenreformation zerstampft. Sechszwanzig der führenden hussitischen Edelleute wurden auf dem Marktplatz vor dem Rathaus enthauptet, von morgens fünf bis neun Uhr. (Ich bin in dem engen Kerker gewesen, wo sie ihre letzten Stunden verbrachten.) Eine Mariensäule (!) wurde an dieser Blutstätte errichtet. An die Stelle des Johannes Hus, des Propheten Gottes, wurde der von den Jesuiten künstlich fabrizierte Heilige Johannes Nepomuk gesetzt. Was von den führenden Männern dem Schwerte des Scharfrichters entronnen war, floh ins Ausland.

Es war ein furchtbarer Tod. Aber es folgte ihm eine Auferstehung. Ein Strom des Lebens floß abermals von der Stätte eines Martyriums in die Christenheit hinein. Zu den Geflüchteten gehörte *Amos Komenius*, der Erneuerer der Erziehung und Vorläufer Pestalozzis, der aber vor allem ein Prediger der Liebe und Einheit in einem Zeitalter der Orthodoxie und des Religionshasses war. Und in der Nähe von Neustadt sind die Dörfer, wohin sich schon vor dem Zusammenbruch viele der Hussiten zurückgezogen hatten, um in der ländlichen Abgeschlossenheit besser dem hussitischen Ideal der Liebe und Bruderschaft dienen zu können. Von dort sind die mährischen Brüder ausgegangen, deren Botschaft das Herz des Grafen *Zinzendorf* entzündet hat. Die *Herrnhuter Brüdergemeinde* aber ist, in aller Stille und Schlichtheit, ein Sauerteig der Christenheit geworden. Auch sie war — was man viel zu wenig weiß — am Anfang durchaus vom Geiste des Kommunismus Christi erfüllt und gestaltet.

*

Also Auferstehung! Aber nicht die einzige Form. Es folgte die Auferstehung des hussitischen Volkes. Das Tschechentum wurde im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts wieder entdeckt und zu neuem Leben erweckt durch Männer wie Palacky und Masaryk, um nur diese zwei zu nennen. Die Sokol dienten dieser Regeneration, wie einst — wenn auch in kleinerem Stil — die Turnvereine des Vaters Jahn der deutschen und die Schützenvereine der schweizerischen. Es war ein Anfang. Das von der Last jahrhundertelanger Knechtschaft an Leib und Seele zerdrückte Volk mußte zunächst einmal wieder aufleben und zu einem gewissen Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen kommen. Die Befreiungsbewegung setzte ein und wurde durch den Weltkrieg mit einer fast wunderbaren Erfüllung beschenkt. Und dann kam ein Tag, der im stärksten Sinne des Wortes das Gegenstück bildet zu jenem Tag von 1620. An diesem andern Tage riß das Volk (auch das katholische) die Mariensäule der Jesuiten um und stellte auf dem Marktplatz vor dem Rathaus das schon vorher fertige Denkmal von Johannes Hus auf. Da steht er nun — eine hohe Gestalt, an die der Reformationsmauer in Genf erinnernd, in der Haltung des prophetischen Rufers. Hinter ihm und unter ihm sein Volk, schlummernd, in Knechtschaft gebunden zuerst, dann erwachend — die hussitischen Prediger auftretend, die hussitischen Krieger vorstürmend. Darunter aber steht ein Wort aus einem Briefe, den Hus ganz kurz vor seinem Ende (am 10. Juli 1415), von diesem wissend, seinen Böhmen geschickt: „Ich bitte euch, einander zu lieben, die Guten nicht durch Gewalt bedrücken zu lassen und jedem die Wahrheit zu gönnen!“

Welch eine Wendung! Welch eine Auferstehung! Welch eine Predigt von der Wahrheit, die durch keine Gewalt zertreten werden kann!

*

Eine besondere Verkörperung dieser Tatsache ist die Gestalt *Masaryks*, des Präsidenten des neuen Böhmen. Er vor allem hat dieses sein Volk aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt. Es ging wahrhaftig nicht von selbst. Der Kampf dieses Mannes, vor dem Kriege und vor allem während des Krieges, wo er, dem Galgen mit Mühe entflohen, Weib und Kinder zurücklassend, um der Sache willen, mit ihrer Zustimmung, in den Hauptstädten der Entente um sein Volk ringt und besonders Wilson gewinnt (von dem nicht zufällig ein gewaltiges und herrliches Denkmal vor dem nach ihm benannten Hauptbahnhof von Prag steht), dann die tschechischen Legionäre in Rußland auf ihrem Zug durch Sibirien an den Stillen Ozean und von dort in die befreite Heimat begleitet, einem Zug, der den des Xenophon mit seinen Zehntausend weit in den Schatten stellt, ist wie ein Heldenepos vergangener Zeiten. Und dann seine Arbeit an dem schweren Neubau des böhmischen Staates. Er vor allem, der trotz seines

Tschechentums den Deutschen alle Gerechtigkeit und Sympathie entgegenbringt und von ihnen hoch verehrt wird, hält die widerstrebenden Elemente dieses Gebildes zusammen. Er bekennt sich auch zum Sozialismus, freilich nicht zum marxistischen, denn diese ganze Haltung fließt bei ihm aus dem Glauben, und zwar dem Glauben an Jesus, den er mit dem ganz weit zu verstehenden Bekenntnis zu Plato verbindet. Dieser Mann, der an der Spitze eines aufstrebenden Staates steht, den er selbst geschaffen, hat das Wort gesprochen, daß der Kampf unserer Zeit sich in die Formel fassen lasse: „Jesus oder Cäsar!“

Denn das ist das Größte und Merkwürdigste, daß in diesem Manne nicht nur die Forderung Platos, die Philosophen sollten auch die Herrscher sein, erfüllt ist, sondern mehr: daß hier ein Mann auf einem Posten ersten Ranges steht, der nicht nur menschlich groß ist, sondern seine Aufgabe als einen Gottesdienst auffaßt und damit die freie Theokratie des Hussitentums erneuert. Er geht zwar in keine Kirche, aber er betet und liest täglich seine Bibel. Droben auf dem Hradšchin, dem gewaltigen alten Königsschloß über der großen Stadt, wohnt er nun, er, der einst mit Mühe dem Galgen der Habsburger entronnen ist. Dort, wo einst Generäle, Diplomaten und Kurtisanen ihr Spiel trieben, wo man von Krieg, Jagd und Weibern redete und Intrigen spann, da füllt nun ganze Säle die Bibliothek des Philosophen auf dem Präsidentenstuhl. Sie umfaßt (ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen!) sozusagen die ganze Geisteswelt. Und dieser Mann *beherrscht* sie. Seine Bücher *leben* in ihm. Geschichte, besonders die der Religion, der Sozialismus, die Philosophie aller Zeiten und Sprachen, ebenso die schöne Literatur, nicht zuletzt auch die Theologie — alles ist hier vorhanden. Dieser zweiundachtzigjährige Mann, auf dem die Mühe und Sorge eines so schweren Amtes liegt, wälzt die philosophischen Probleme, die sein Leben begleitet haben, liest, wie seine Freunde sagen, „alles“. Aber vor allem wälzt er die *religiösen* Probleme, und auf dem Tischchen an seinem Feldbett, von dem aus er die gewaltige Stadt überblickt, liegt nur *ein* Buch: die Bibel!

Ist das nicht auch ein geschichtliches Wunder — ein solcher Wandel? Lehrt er uns nicht, an andere, vielleicht noch größere, glauben?

*

Vor allem dürfen wir glauben, daß das Wunder der Auferstehung der Sache des Johannes Hus weitergehe, in Böhmen und anderswo. Noch ist ein großer Teil des böhmischen Volkes nicht ganz von jenem langen Schlaf erwacht. Es ist im Grunde nicht katholisch, es ist hussitisch, ehrt Hus als Helden und Heiligen, aber es ist auch nicht protestantisch. Der Protestantismus ist zwar gewachsen und ist lebensvoll. Auch hat sich nach dem Umsturz eine freikatholische tschechoslowakische Kirche mit einer Million Anhänger gebildet. Aber das

ist sicher noch nicht das Ende. Die Auferstehung wird weitergehen. Wir dürfen mit großen Hoffnungen nach dem Lande von Hus und Masaryk blicken. Gott segne es!

Aber auch diese Auferstehung wird nur ein Teil jener Auferstehung der ganzen *Christenheit* sein, welche, ohne Schwert, das Werk von Hus fortsetzen und welche nachholen wird, was damals und später vernichtet wurde. Der Kelch für alle!

Leonhard Ragaz.

Betttag.

Da wir Seinen Bund verlassen,
Bettelt Kummer in den Gassen,
Und wir sind zerstreute Garben
Auf dem Anger bitt'rer Sorgen,
Müssen in der Oede darben
Und uns fürchten vor dem Morgen.

Acker, Brot und was wir haben,
Ach, es war nur unser Lehen,
Knospe, Blüte, Erntegaben
Quoll aus Seinem Schöpferwehen,
Honig war's aus Seinen Waben,
Und der Pflug auf un'rer Flur
Zog nur Gottes heil'ge Spur.

Da wir Seinen Bund verlassen,
Bettelt Kummer in den Gassen.
Und nun brüllt der Sturm der Zeiten,
Und ein Wrack auf wilden Wellen,
Müssen wir durchs Grauen gleiten.
Werden wir am Riff zerschellen?
Hebt, o Herr, uns Deine Hand
Sanft zu goldnem Morgenstrand?

Martin Schmid.



Zur Weltlage



Die Weltlage hat seit dem letzten Bericht, in einer gewaltigen Fülle von Ereignissen, eine weitere Zuspitzung erfahren, und zwar im Nationalen wie im Sozialen, und zunächst wenigstens eine weitere Verfinsterung. Immer noch stehen Deutschland und Japan im Mittelpunkt der weltpolitischen Bewegung und Gefahr. Die Welt blickt

Berichtigungen. 1. Ich habe die Zahl der Stimmen, die der sozialistische Präsidentschaftskandidat *Norman Thomas* gemacht, auf 1½ Millionen angegeben. Das ist ein Irrtum. Ich bin, nachdem ich, ursprünglich die richtige Zahl gebracht, durch eine Notiz des sonst gut informierten „Berliner Tageblattes“ irreführt worden. Die Stimmenzahl, die Thomas erhalten, beträgt höchstens 800 000. Und bei der letzten Wahl hatte er nicht 90 000, sondern 267 490 erhalten.

2. Die Zahl der schießenden Soldaten in *Genf* habe nicht 60, sondern 95 betragen — was ihr Schießen umso unverantwortlicher macht.

Corrigenda. Im Oktoberheft ist Folgendes zu korrigieren: S. 425, Z. 16 von oben, soll stehen: *erörtern* (statt „behandeln“); S. 440, Z. 25 von oben: „Die Geschichte“; S. 442, Z. 15 von unten: *er* (statt „es“); S. 450, Z. 18 von oben: *neuer* (statt „neuerer“); S. 451, Z. 12 von unten: *ihm* (statt „ihnen“); S. 463, Z. 3 von oben: „*stimmen*“. *Die*“ (statt „stimmen, die“).

Im Novemberheft ist folgendes zu korrigieren: S. 495, Z. 7 von unten ist zu lesen: „Der Krawall“ (statt „dieser“). S. 497, Z. 16 von unten: „Die Meisten“ (statt „die übrigen“) und Z. 14 von unten: „ist umgekehrt das Aufgehen“ (statt „die umgekehrte des Aufgehens“).

Redaktionelle Bemerkungen.

Wegen der Ueberfülle von Stoff (trotz der Ueberfchreitung des vorgeschriebenen Umfangs) und ein Unwohlsein des Redaktors ist einiges aufs nächste Heft verschoben worden, so z. B. ein Bericht über *Dienstverweigerungen*, Mitteilungen über das *Pfadfinderwesen*. Ein schon für das letzte Heft gesetzter Artikel über den *Amsterdamerkongress* mit einer Antwort auf Polemiken im „Aufbau“ wird nun auf die Seite gelegt, aus einem Grunde, den die Freunde, wenn sie es wünschen, von mir erfahren können.

Der Vortrag von *Lejeune*: „Die Erwartung des Reichs Gottes usw.“ konnte nun nicht in diesem Heft zum Abschluß gebracht werden, wie beabsichtigt war. Die Leser mögen verzeihen, wenn er nun ins nächste Jahr hinübergeht. Wir dürfen das ja wohl als ein *Symbol* betrachten!



Winterprogramm, 2. Semester.

I. Zu dem im Oktoberheft mitgeteilten Programm von „Arbeit und Bildung“, das bestehen bleibt, kommt ein neuer Kurs, und zwar über das Thema:

Die gegenwärtige Lage des Sozialismus und die sozialistische Taktik. An fünf Abenden, jeweilen am Montag. Beginn: 30. Januar. Die Themen der einzelnen Abende lauten:

1. Welches ist die gegenwärtige *Lage* des Sozialismus und welches sind seine *Aussichten*?
2. Was ist vom *Gewaltweg* zu erwarten?
3. Was heißt sozialistischer *Radikalismus*?